

BTHVN
2020

BEETHOVEN-HAUS
BONN

—
№ 39 / November 2017

Appassionato

—

Naturverbunden



Editorial

Naturverbunden

Liebe Freunde des Beethoven-Hauses,

die Welt blickt aus Anlass der 23. UN-Weltklimakonferenz in Bonn in diesen Tagen erwartungsvoll ins Rheinland und hofft darauf, dass hier Einigungen erzielt werden, die sich rasch und nachhaltig in Maßnahmen für den Klimaschutz niederschlagen. Ausgehend von Beethovens Naturverbundenheit befassen auch wir uns mit diesen wichtigen Themen Natur und Klima und beleuchten sie unter verschiedenen Aspekten mit Bezug zu Beethoven und seiner Zeit.

Viel diskutiert wird zur Zeit der Begriff des Anthropozäns, der 2002 von Paul Crutzen, dem Nobelpreisträger für Chemie, geprägt wurde. Der Begriff soll darstellen, dass wir in einem Zeitalter leben, in dem der Mensch zu einem geologischen Faktor geworden ist und als einer der wichtigsten Einflussfaktoren der Prozesse auf der Erde die Natur selbst formt. Crutzen sieht den Beginn dieses Zeitalters mit der beginnenden Industrialisierung um 1800, in der Zeit also, in der auch Beethoven lebte. Die Germanistin Eva Horn zeigt in ihrem sehr beachtenswerten Aufsatz „Klimatologie um 1800“, den wir in diesem Heft in Auszügen abdrucken, dass auch das Denken des Anthropozäns schon in dieser Zeit beginnt. Sie beruft sich auf Johann Gottfried Herder, den Beethoven als Schriftsteller und sicherlich auch als einflussreichen Denker kannte. Mit Fragen der Klimaveränderungen und des Klimaschutzes eng verbunden ist der Gedanke der Nachhaltigkeit, der bereits seit vielen Jahren als Leitbild für politisches, wirtschaftliches und ökologisches Handeln gilt. Der bereits 2002 erschienene Beitrag des Kulturwissenschaftlers Bernd Wagner, den wir ebenfalls in Auszügen wiedergeben, vermittelt (noch immer) einen guten Einstieg in die Diskussion der kulturellen und kulturpolitischen Dimension von Nachhaltigkeit.

Ob Beethoven sich mit Klimatologie befasst hat, ist nicht überliefert. Was wir wissen ist, dass er eine große Liebe zur Natur empfand. In seiner 6. Sinfonie, der „Pastorale“, geht es ihm um die Vermittlung der Empfindung von Naturerlebnissen durch die Musik. Aus Anlass und im Rahmen der Weltklimakonferenz ruft nun „BTHVN2020“ dazu auf, mit Beethovens „Pastorale“ bis 2020 und darüber hinaus weltumspannend ein Zeichen gegen Umweltzerstörung zu setzen.

So gehen also von Bonn und Beethoven in diesen Tagen bedeutende Impulse für eine bessere Welt und eine gute Zukunft aus. Hoffen wir, dass sie eine möglichst breite und positive Resonanz finden!

Ihre Ursula Timmer-Fontani
Appassionato-Redaktion

Inhalt

- 03 Laki und Tambora
- 09 Klimatologie um 1800
- 10 Sonderausstellung „Im Freien“
- 13 Beethovens Traum von einem Landhaus
- 14 Beethovens Ausflüge in Bonn
- 17 Nachhaltige Kultur?
- 21 Das Pastorale-Projekt
- 25 Beethoven-Woche 2018
- 26 Das neue Beethoven-Haus – Spendenaufruf
- 28 Rückblick – kurz gefasst
- 31 Ausblick

Titel: Lorenz Janscha (1749–1812), Blick auf die Stadt Bonn vom Kreuzberg aus, 1792; Radierung von Johann Ziegler nach einem Aquarell von Lorenz Janscha; Beethoven-Haus Bonn

Rechts: Vulkanlandschaft in Lakagigar, Laki Krater, Island;
© www.istockphoto.com/Dash_med

Laki und Tambora

Naturkatastrophen zu Beethovens Lebzeiten

„Eyjafjallajökull“ ist ein Name, an den man sich erinnert. Denn der Ausbruch dieses Gletschervulkans auf Island im Frühjahr 2010 legte über Wochen den europäischen Flugverkehr lahm.

Auch die Namen „Laki“ und „Tambora“ stehen für große historische Vulkanausbrüche, wenngleich ihre Namen im allgemeinen Bewusstsein weniger präsent sind.

Vulkanausbrüche zählen zu den Naturkatastrophen, denn sie haben zum Teil verheerende Auswirkungen für den Menschen. Mitunter bewirken sie sogar einen temporären Klimawandel. Der Ausbruch des Eyjafjallajökull hatte kaum Auswirkungen auf das Klima. Ganz anders hingegen die Eruptionen der Laki-Krater und des Tambora, die sich in Beethovens Lebensspanne ereigneten und in mehrfacher Hinsicht weiterreichende, nicht nur klimatische Konsequenzen hatten.

Die Laki-Krater, eine Kraterreihe im Süden Islands, brachen am 8. Juni 1783 aus. Bis zum 7. Februar des Folgejahres floss Lava aus den mehr als 100 Kratern der so ge-

nannten Laki-Spalte. Diese lange Eruption verwüstete nicht nur einen großen Teil des südlichen Islands, sondern hatte Auswirkungen auf das gesamte globale Klima.

Dichter „trockener Nebel“ (Höhenrauch) legte sich über ganz West-Europa und verschleierte die Sonne. Infolgedessen kam es im Sommer und Herbst 1783 in Europa zu schweren Regenfällen und Überschwemmungen. Der anschließende Winter 1783/1784 war ungewöhnlich kalt, die Flüsse froren zu. In Köln maß man am 22. Januar eine drei Meter starke Eisdecke. Und in Bonn konnte man den Rhein mit schweren Lasten überqueren. Auf der Eisfläche wurde sogar der Markt abgehalten. →



→ Milde Zwischenphasen führten dazu, dass die Eisdecken brachen und in Bewegung gerieten, darauf folgende Kältephasen ließen das Eis wieder stocken. So häuften sich allmählich Eisschollen zu kleinen Bergen in den Flüssen an und hemmten deren Lauf. Ein Warmlufteinbruch um den 23. Februar und großflächiger Starkregen bewirkten Ende Februar ein plötzliches Tauwetter. Die großen Schneemengen in den Mittelgebirgen schmolzen schnell ab, das Eis auf den Flüssen brach, und die Anrainer aller großen deutschen Flüsse wurden überflutet. In Köln erreichte der Rhein einen Rekordpegel von 13,55 m. Auf der Beueler Seite wurden über 100 Häuser durch das Eishochwasser zerstört oder weggetrieben. Ein Bonner Chronist beschrieb den 27. Februar als „der Tag der Scheusale und Verderbnisse, der Tag des Schreckens und der Verwirrung, der Noth und Ohnmacht, der Tag der Todesängste, der Marter- oder Todestag“.

Die Folgen dieser Naturkatastrophe, einer der größten der frühen Neuzeit in Mitteleuropa, waren vielfältig: Ernteausfälle, Tiersterben und Hungersnöte. Mit den ergiebigen Regengüssen im Sommer 1783 ging auch eine Vielzahl von Blitzen einher. Viele Mesner, die während der Gewitter die Kirchenglocken läuteten (ein Aberglaube zur Vermeidung des Blitzeinschlags), kamen dabei ums Leben. Dies verhalf immerhin dem bereits 1752 von Benjamin Franklin erfundenen Blitzableiter endlich zum Durchbruch. Franklin war es



auch, der als erster Naturwissenschaftler bereits 1785 im Jahresbericht einer Gelehrten-gesellschaft einen Zusammenhang zwischen der klimatischen Abkühlung, deren Folgen und dem Ausbruch der Laki-Vulkane vermutete.

Im Winter 1783/84 wohnte die Familie Beethoven im Haus der Familie Fischer in der Rheingasse (heutige Nummer 24) im zweiten Stock. In den einige Jahrzehnte später auf-geschriebenen Erinnerungen an die gemeinsame Zeit im Haus in der Rheingasse wid-met sich Gottfried Fischer auch den Hochwasser-Tagen. Als das Wasser bereits vier Fuß (ca. 1,20 m) im Haus stand, habe Frau van Beethoven noch versucht, die Mitbewohner zu beruhigen und ihnen Mut zu machen, hielt er fest. Als das Wasser dann aber den ersten Stock erreicht hatte, brachten auch die Beethovens ihre Habseligkeiten auf den Speicher und quartierten sich (zwischenzeitlich) bei einem Musikerkollegen in der Stockenstrasse ein. Fischer schließt seinen Bericht mit der Erinnerung, dass Ludwig und sein Bruder Karl noch oft von diesem Jahr 1784 gesprochen hätten.

Eine weitere Naturkatastrophe, die in Beethovens Lebenszeit fällt, scheint dagegen fast spurlos an dem Komponisten vorbeigegangen zu sein. Dabei gilt der Ausbruch des →

Eishochwasser 1784: Einsturz der Seesbrücke in Bamberg (heutige Kettenbrücke) während des Hochwassers am 27. und 28. Februar 1784; Gouache mit Goldhöhlungen von G. Friedrich Rübner; Eigentümer: Kolpingsfamilie Bamberg



→ Vulkans Tambora auf der Insel Sumbawa in Indonesien als einer der größten Vulkan-
ausbrüche der geschriebenen Menschheitsgeschichte. Sein Ausbruch begann am 5. April
1815. Die Explosion war so gewaltig, dass sie mehrere tausend Kilometer weit zu hören
war. Die Eruptionswolke stieg bis zu 43 km in die Höhe.

Auch dieser Ausbruch hatte verheerende und länger anhaltende klimatische Folgen. Große
Teile Asiens litten monatelang unter dem „Höhenrauch“. In Europa folgten auf einen kalten
Winter 1815/16 ein nasskaltes Frühjahr und ein kalter verregener Sommer. In Innsbruck
hatte der Juni z.B. 21, der Juli sogar 24 Regentage. 1816 ging als „Jahr ohne Sommer“ in die
Annalen ein. Der Dauerregen führte zu Missernten und damit zu einer großen Hungersnot in
den Jahren 1816 und 1817. Die Preise insbesondere der Grundnahrungsmittel schossen in
die Höhe. So genannte „Teuerungstafeln“ legen von dieser Krisenzeit Zeugnis ab.

Der Ausbruch des Tambora hatte aber auch kulturelle Folgen. Ob die Sonnenuntergänge
von Malern wie Caspar David Friedrich oder William Turner damit in Zusammenhang zu
bringen sind, ist kunsthistorisch nicht belegbar. Meteorologen und Physiker verweisen auf
die von Aerosolen geschwängerte Atmosphäre nach einem Vulkanausbruch, durch welche
die Grün-Anteile in der Luft beinahe verschluckt und dadurch jenes tiefe Orangerot pro-
duziert würde. Wohl aber ist eine wegweisende Erfindung auf die Tambora-Katastrophe
zurückzuführen. Da aufgrund des Dauerregens und der Missernten nicht genug Tierfutter
eingelagert werden konnte, verendeten damals viele Nutztiere, darunter auch Pferde, die
seinerzeit wichtigsten Fortbewegungsmittel. Not macht erfinderisch, und so entwickelte
Karl Freiherr Drais von Sauerbrunn 1817 eine pferdelose Fahrmaschine, die nach ihm be-
nannte Draisine, die als Vorläufer des Fahrrads gilt.

Ähnlich wie bei der Laki-Katastrophe wurde der Tambora-Ausbruch zeitnah in einschlägigen
Publikationen besprochen. Der überwiegende Teil der Bevölkerung bekam davon aber nichts
mit. Man führte die klimatischen Besonderheiten zum Teil auf astronomische Phänomene
zurück (Kometen, Sonnenflecken) oder auf die Verbreitung des Blitzableiters, wie z.B. die
Wiener Zeitung am 12. Juli 1816 berichtete. Religiöse Menschen sahen darin eine Strafe Got-
tes. Für den 18. Juli 1816 wurde gar der Weltuntergang prophezeit. Am 14. Juli meldete die
Wiener Zeitung, dass die Ankündigung des Weltuntergangs inzwischen überall verbreitet sei.

Beethoven wird als regelmäßiger Zeitungsleser vielleicht die eine oder andere dieser Noti-
zen wahrgenommen haben. In den uns überlieferten Quellen hat sich dies allerdings nicht
niedergeschlagen. Beethoven war zu dieser Zeit auch zu stark anderweitig okkupiert. Im
November 1815 war sein Bruder Kaspar Karl gestorben. Er hatte in seinem Testament
seinen Bruder Ludwig als Vormund seines damals 9-jährigen Sohnes Karl bestimmt. Beet-
hoven nahm diese Verfügung sehr ernst. Er suchte ein geeignetes Erziehungsinstitut für
den Knaben aus, und einen guten Klavierlehrer, den er in Carl Czerny fand. Da Beethoven
seinen Neffen nach dem Sommer zu sich nach Hause nehmen wollte, musste er seinen
Haushalt neu organisieren und mehr Personal einstellen. Seit dem Tod seines Bruders lag
Beethoven zudem mit der Mutter des Jungen im Rechtsstreit um das Sorgerecht. Schließ-
lich hatte Beethoven selbst in den Jahren 1816 und 1817 immer wieder gesundheitliche
Probleme.

Auch 1817 hatte sich das Klima noch nicht wieder stabilisiert. Den ergiebigen Regen im
Herbst 1817 hat Beethoven dann doch registriert und mit einer abschließenden Bemerkung
in einem Brief an Nanette Streicher mit dem ihm eigenen Humor kommentiert:
„wenn nur die 2te Sündfluth nicht herannathe, wenigstens müssen wir wässericht werden,
nachdem der Himmel sich immer über uns ergießt.“

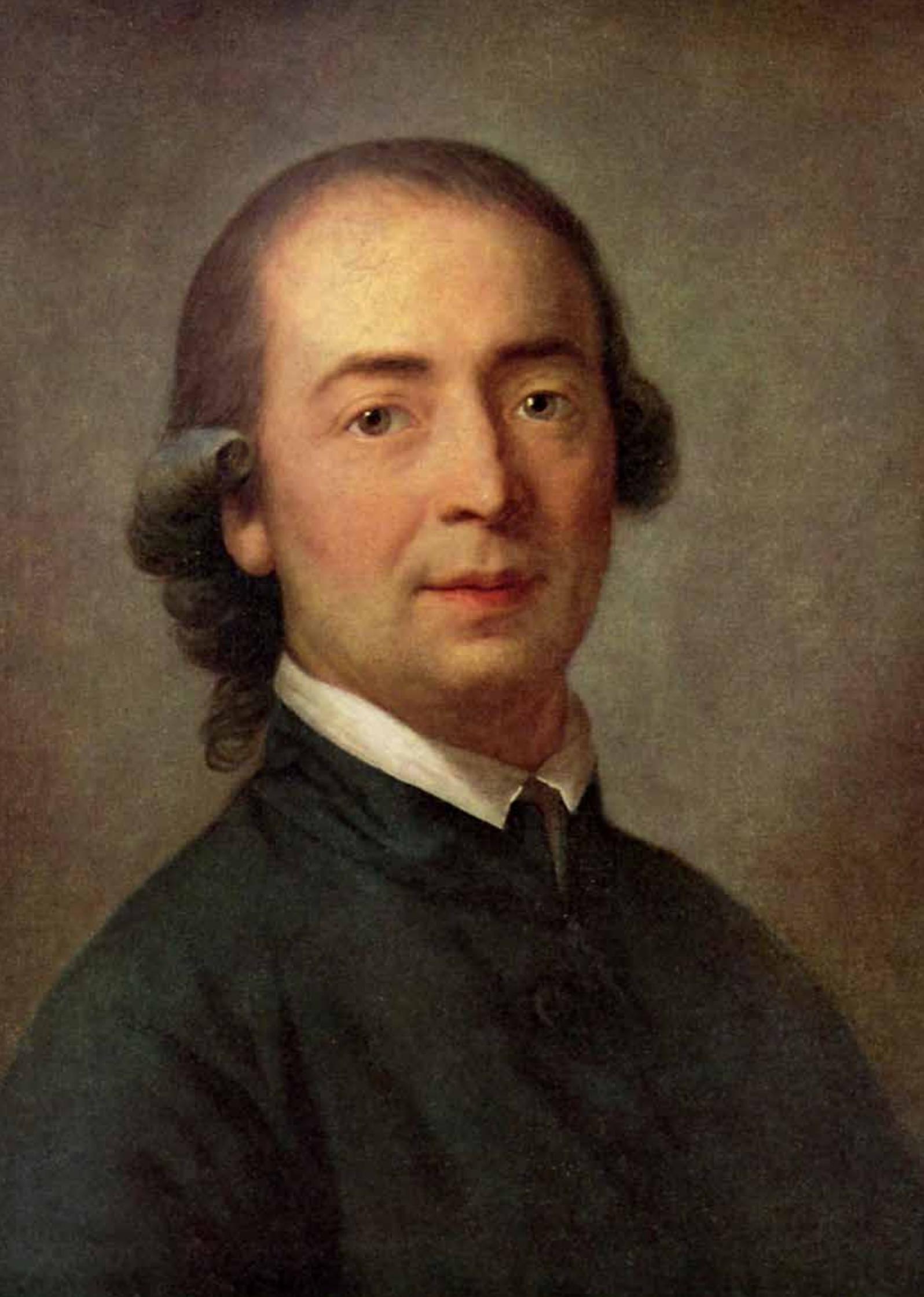
—
Martella Gutiérrez-Denhoff



Die theuere Zeit vom Jahre 1816 auf 1817.



Die theure Zeit vom Jahre 1816 auf 1817, Lithografie von Carl Hohfelder



Klimatologie um 1800

Zur Genealogie des Anthropozäns

Klima war nicht immer das, was es heute gerade aufhört zu sein: ein stabiles Muster aus wiederkehrenden meteorologischen Ereignissen, ein Durchschnitt von Temperaturen, Niederschlägen, Winden und Bewölkung – kurzum ein Naturphänomen, das bestenfalls den Hintergrund, die „Kulisse“ menschlicher Geschichte stellte.

Wenn wir heute geradezu obsessiv vom Klima sprechen, beziehen wir uns auf ein Element der Natur, das sich auf unheimliche – kaum wahrnehmbare, jedoch latent katastrophische – Weise ändert, verschiebt und zunehmend aus einer Stabilität gerät, die ihm zumindest lange unterstellt wurde. Es ist klar geworden, dass Klima sehr viel mehr ist als ein Durchschnitt der Witterungen: Wir bezeichnen damit neuerdings ein hyperkomplexes, in planetarischem Maßstab zu betrachtendes System von Atmosphärenzuständen, Wasserzyklen, der Chemie und Physik der Meere, dem Zustand der Kryosphäre und des Bodens. [...] Als dasjenige Element des Lebenssystems der Erde, das alle einzelnen Biosphären miteinander verbindet, ist das Klima der Inbegriff des „Systemischen“ im „*Earth System*“.

Gerade weil dieser neue Begriff eines globalen Klimas die Grenzen der phänomenalen Erfahrbarkeit ebenso übersteigt wie die Vorstellungen von Planung und politischer Steuerung, wird der menschengemachte Wandel dieses Systems mit einer Mischung aus tiefer Besorgnis und ratloser Lähmung verfolgt. Denn was sich am Klimawandel mit besonderer Prägnanz zeigt, ist die Fragilität einer Natur, die lange als robustes Gegenüber und Anderes menschlicher Kultur gesehen wurde. Neuerdings erkennt sich der Mensch selbst als Kraft von globalen Ausmaßen, die in eine scheinbar unerschütterliche Natur eingreift. Diese Einsicht hat der Atmosphärenchemiker Paul Crutzen auf den Begriff des „Anthropozäns“ gebracht [...].

Wir leben, so Crutzen, in einer Epoche, in der sich der Mensch unweigerlich in die Erdgeschichte eingeschrieben hat. Das Klima ist die unheimlichste, aber nicht die einzige Dimension dieses menschengemachten Eingriffs in das Lebenssystem der Erde. Anders als noch im 18. Jahrhundert stehen wir nicht mehr einer objektivierbaren Natur gegenüber, mit der der Mensch sich in seinen Kulturen, Technologien und Institutionen auseinandersetzt; einer Natur, die ihn prägt, die er aber auch zu beherrschen strebt. Stattdessen muss die Natur als vom Menschen tiefgreifend verändert erkannt werden. So gesehen wäre der Befund des Anthropozäns zunächst einmal die Erfüllung des Jahrhunderte alten Wunsches, die Natur zu formen, zu verändern und zu beherrschen. Das Problem ist, dass die Wirkmächtigkeit dieses menschlichen Eingriffs in das globale Lebenssystem in seinen Folgen nicht kontrollierbar ist. Genau das ist die katastrophische Seite der Rede vom Anthropozän. Der Eingriff des Menschen in das globale Lebenssystem kann von ihm gegenwärtig weder zurückgenommen noch gesteuert werden. Es ist schwierig genug, ihn präzise zu messen oder seine Folgen zu antizipieren. So ist der Begriff „Anthropozän“ heute eine Chiffre für eine höchst ambivalente Selbstverortung des Menschen zwischen demiurgischer Utopie und sorgenvollem Katastrophismus.

Crutzen und andere haben vorgeschlagen, das Ende des 18. Jahrhunderts als Beginn dieser neuen Epoche anzusetzen: technologiegeschichtlich mit der Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt 1784 und dem Beginn der Industrialisierung, paläoklimatisch mit den steigenden CO₂-Konzentrationen der Industriellen Revolution. Aber die Jahrhundertwende 1800 ist auch diskursgeschichtlich ein Anfang, denn sie beginnt ganz ausdrücklich, das Anthropozän auch zu denken. Nicht zufällig setzt dieses Denken des Anthropozäns *avant la lettre* an jenem merkwürdigen, zugleich überwältigenden und diffusen Gegenstand Klima an, der neben Artenschwund und Ressourcenverbrauch zum wohl wichtigsten Schauplatz des menschlichen Eingriffs ins „System Erde“ geworden ist. Diese Einsicht ist jedoch, anders als gern behauptet wird, keine, die erst mit der modernen Klimaforschung und den Earth Systems Sciences einsetzt. Schon um 1800 beginnen Naturforscher, Reisende und Philosophen, (1) die Natur als historische zu begreifen: als einen Schauplatz gravierender Umwälzungen und Transformationen von Atmosphären, Landschaften und Lebensformen (Buffon); es wird (2) erkannt, dass es der Mensch ist, der an diesen Veränderungen beteiligt ist (Herder); (3) werden die utopischen Hoffnungen wie die katastrophischen Ängste ausgemalt, die ein radikaler Wandel des Klimas mit sich brächte (Fourier, Byron), wenn man Gesellschaft und Klima in engster Verbindung denkt. Anders als die gegenwärtig von den Naturwissenschaften dominierte Rede vom Anthropozän scheint die „Klimatologie“ um 1800 – der Ausdruck stammt von Herder – aber noch nicht vergessen zu haben, dass es kein Nachdenken über das Klima gibt, das nicht ein Wissen über den Menschen wäre; dass Klimatologie eine Form der Anthropologie ist, und dass diese Anthropologie nicht anders sein kann als historisch und pluralistisch. [...] Auch wenn man vom →

Johann Gottfried Herder (1744–1803), Ölgemälde von Anton Graff (1736–1813); Gleimhaus, Museum der deutschen Aufklärung, Halberstadt



Im Freien

Beethoven und die Natur

—
Sonderausstellung im Beethoven-Haus
3. November bis 19. Dezember 2017
—

Anlässlich der Weltklimakonferenz in Bonn zeigt das Beethoven-Haus eine Sonderausstellung zum Thema „Beethoven und die Natur“ und rückt hierbei einen wesentlichen Aspekt im Leben des Komponisten in den Fokus, der sowohl in seine Geisteshaltung, seine Alltagsgestaltung als auch in seinen kompositorischen Schaffensprozess Einblicke verleiht. „Natur“ ist freilich ein weiter Begriff; die Ausstellung repräsentiert verschiedene Perspektiven auf das Thema.

Josefine Allmayer, Beethoven beim Spaziergang im Wald, Scherenschnitt, Wien, um 1920–1925, Sammlung H.C. Bodmer, Beethoven-Haus Bonn

Beethovens Affinität zur Natur zeigt sich bereits in Kindertagen. Ab 1799 konnte er dies in ausgedehnten Wanderungen während seiner alljährlichen Sommeraufenthalte auf dem Land, meist in Dörfern und Kurorten nahe Wiens, ausleben. Bedeutende Orte in Beethovens Leben werden besonders beleuchtet: So ist u.a. eine Statue des Heiligenstädter Beethoven-Denkmal zu sehen. In Heiligenstadt verfasste der Komponist sein berühmtes „Heiligenstädter Testament“, in welchem er seine Verzweiflung über die fortschreitende Ertaubung und den nahe geglaubten Tod ausdrückte.

In der Betrachtung von Beethovens Leben und Alltag muss zwischen den in der Freizeit unternommenen Land-Ausflügen und den täglichen Spaziergängen unterschieden werden, die sowohl Teil des kompositorischen Arbeitsprozesses waren, als auch schlichtweg der Bewegung an der frischen Luft dienten. Diese Gegenüberstellung wird anhand unterschiedlicher Exponate verdeutlicht.

Natur war bekanntermaßen auch ein Topos in Beethovens Werken; allen voran assoziiert man die Darstellung ländlicher Idylle,

wie Beethoven sie in seiner 6. Sinfonie, der „Sinfonia pastorale“ op. 68, anlegte. Nach langer Zeit wird erstmals wieder die Originalhandschrift der Pastorale zu sehen sein – der größte Schatz der Sammlung des Beethoven-Hauses.

Vor allem im späten 19. und im 20. Jahrhundert wurden Beethovens Naturbezug sowie das Beethoven-Bild insgesamt romantisch überhöht. Es war neben Beethovens Taubheit besonders seine Liebe zur Natur, die die Fantasie bildender Künstler immer wieder anregte. Biographische Anhaltspunkte dafür lieferten verschiedene Anekdoten über den Komponisten als „einsamen Meister“, der in der Natur Zuflucht suchte.

Bei der Betrachtung der verschiedenen Perspektiven – Beethoven als Spaziergänger, als Komponist – stellt sich die Frage, wie er selbst sich über die Natur und sein Naturempfinden geäußert hat. Sehr persönliche Einblicke in das Naturverständnis des Komponisten vermitteln seine Briefe, von denen eine aussagekräftige Auswahl zu sehen ist.

—
Sophia Allef

→ Grundbefund des Anthropozäns ausgeht, dass der Mensch spätestens seit der Industriellen Revolution seine unauslöschlichen Spuren im Lebenssystem der Erde hinterlassen hat, so ist es nicht „*der Mensch*“, sondern sind es unterschiedliche Kulturen, Technologien und Lebensformen, die ebenso unterschiedliche Spuren hinterlassen haben. Und diese Kulturen haben ihre Spuren und Eingriffe bereits früh gesehen, konzeptualisiert, imaginiert und debattiert.

Anthropologie des Klimas

Um die Revolution im Denken des Verhältnisses von Klima und Mensch, Natur und Gesellschaft zu verstehen, die sich in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts namentlich bei Buffon und Herder vollzieht, muss man zunächst tiefer ins 18. Jahrhundert zurückgehen. Was man dort findet, ist eine historisch äußerst ehrwürdige, aber längst aus der Mode gekommene Tradition eines Nachdenkens über Klima. Ausgehend von der antiken Geographie, die die Welt in kalte, heiße und gemäßigte Zonen aufteilte (Eratosthenes, Hipparchos, Aristoteles) und zugleich nach den Effekten des Klimas auf Körper, Geist und Gemeinschaft der Landesbewohner fragte (Hippokrates), entfaltet sich von Jean Bodin über Abbé Jean-Baptiste Du Bos, John Arbuthnot, Abbé François-Ignace d’Espiard zu Montesquieu und schließlich Johann Gottfried Herder im 17. und 18. Jahrhundert eine Theorie des Klimas, die politische Herrschaftsformen, zivile Institutionen, religiöse Kulte, den sogenannten „Nationalcharakter“ und sogar die Eigenart der nationalen Literatur und Malerei aus den Gegebenheiten des Klimas erklären wollte. Für diese Tradition ist Klima etwas gänzlich anderes als für uns. Klima bezeichnet hier, in einem wesentlich weiteren Sinne als heute, einerseits die geographische Lage eines Orts nach der Neigung der Sonne, andererseits aber sämtliche natürlichen Gegebenheiten einer Lokalität, ihre zyklisch wechselnden Temperaturen, ihre Wasserversorgung, die Natur des Bodens, die Winde, die Art der Landwirtschaft und sogar die landestypischen Krankheiten, die – nach der Miasmen-Theorie – die Lüfte zu bringen pflügen. Klima definiert damit in erster Linie nicht einen meteorologischen Durchschnitt, sondern den Ort des Menschen in einer Welt, deren Natur ihm gewisse Vorgaben macht. Grundidee der Klimatheorien des 18. Jahrhunderts ist, dass der Mensch und die Formen seiner Kultur nicht sinnvoll außerhalb dieser lokalen Situiertheit gedacht werden können. Die Unterschiede der Völker und Zivilisationen sollen daher mit der Verschiedenheit ihrer Siedlungsorte erklärt werden.

Der wohl heute noch prominenteste Vertreter dieser Klimatheorie ist Montesquieu. Im XIV. Buch seiner Rechtstheorie *De l’esprit des lois* (1748) betrachtet er den Einfluss des Klimas auf Zivilisationsformen und Gemeinwesen.

[...] Jede Theorie der politischen Systeme, so Montesquiueus Pointe, muss die Verortung von Gemeinschaften und Zivilisationen im Raum der gegebenen Natur mitbedenken. [...] Klima ist in dieser Logik nicht nur unhintergebar, sondern auch das, worauf man

sich verlassen kann: eine *stabile Basis des In-der-Welt-Seins*. Es stellt die unausweichliche wie verlässliche Gegebenheit der Natur, zu der sich menschliche Lebensformen in Beziehung setzen müssen und ohne die Kultur nicht verstanden werden kann.

Der Klimatheorie der Aufklärung, für die Montesquieu nur das prominenteste Beispiel ist, geht es um diesen Brückenschlag zwischen Natur und Kultur, Klima und Mensch, Faktizität und Normativität. Nicht zuletzt zielt sie aber darauf, die Freiheit des Menschen im Raum dieser Natur auszuloten – sowohl im Hinblick auf seine Handlungen und kulturellen Werke wie auch auf seine historische Entwicklung. Genau deshalb, so meine ich, lohnt es sich, die Denkfiguren der Klimatheorie von heute aus neu in den Blick zu nehmen und sie nicht einfach als altmodischen Klima-Determinismus oder kulturellen Chauvinismus abzutun (auch wenn sie dafür viele Beispiele liefert). [...] Die Klimatheorie entwirft eine pluralistische Anthropologie, die nicht über *den Menschen* und *die Natur* spricht, sondern den Blick auf die Vielfalt und Differenzen sowohl der klimatischen Verhältnisse wie der Zivilisationen richtet. Klimatheorie betrachtet Kulturen und Lebensformen *im Plural* – in ihrer Kontingenz, ihrer Vielfalt, ihrer Relativität.

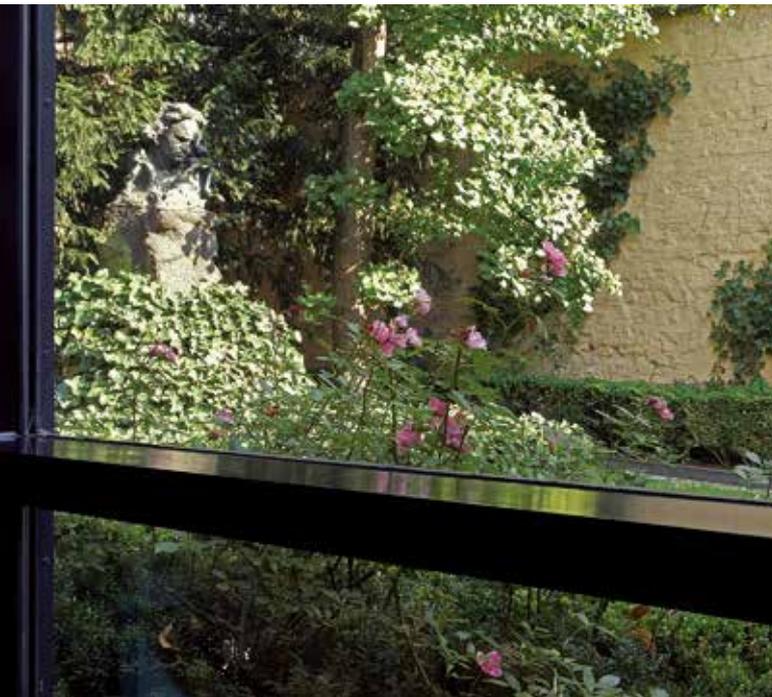
Klima und Kultur: Herder

Dennoch ist uns dieser Blick auch zutiefst fremd. Was wir nicht mehr teilen, ist die Vorstellung einer *unabänderlichen* Natur, die der aufklärerischen Klimatheorie noch weitgehend zugrunde liegt. Für uns ist Klima gerade keine stabile Gegebenheit mehr, kein Ortsprinzip, sondern ein „globales Klima“, dessen Transformationen wir im planetarischen Maßstab messen und dessen Mechanismen und Dynamiken wir noch immer nicht restlos erfasst haben. Was uns von der Klimatheorie eines Montesquieu trennt, ist eine Historisierung der Natur – einer Natur, die von tiefgreifenden Umbrüchen und Katastrophen skandiert, und in der der Mensch neuerdings selbst als Akteur dieser Brüche erkannt worden ist. Es ist diese Historisierung der Natur, die um 1800 auch die Klimatheorie erfasst und tiefgreifend verändert. Mein Gewährsmann dafür ist Johann Gottfried Herder. Er führt den Begriff „Klimatologie“ zuerst in die deutsche Sprache ein, und zwar im 7. Buch des 2. Teils seiner Ideen zur *Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784–1791 erschienen). [...] Herder geht es um eine Theorie des Verhältnisses von Mensch und Klima – eine *Anthropologie des Klimas*. [...] Klima, so Herder, ist nicht bloß die Differenz von heißen und kalten Zonen, es ist vielmehr ein Zusammenspiel vielfältigster Faktoren (Feuchtigkeit, Winde, Böden, Wasserquellen etc.); es hängt auch nicht einfach an den geographischen Breiten:

„Hier gibt die Nähe des Meers, dort ein Wind, hier die Höhe oder Tiefe des Landes, an einem vierten Ort nachbarliche Berge, am fünften Regen und Dünste dem allgemeinen Gesetz eine so neue Local-Bestimmung, daß oft die nachbarlichsten Orte das gegenseitige Klima empfinden. Überdem →

→ ist aus neueren Erfahrungen klar, daß jedes lebendige Wesen eine eigne Art hat, Wärme zu empfangen und von sich zu treiben, ja daß, [...] je mehr es eigne tätige Lebenskraft äußert, um so mehr auch ein Vermögen äußert, relative Wärme und Kälte zu erzeugen“ (Herder 2002 [1784–1791], Bd. III/1: 239).

Schon in diesem kleinen Abschnitt bricht Herder mit mehreren Denkfiguren der Klimatheorie. Wo die Klimatheoretiker gern von ausgedehnten Zonen wie „dem Norden“, „Asien“, „China“ oder „Indien“ sprechen, verweist Herder auf Mikroklimata. Die ein-



fache Kausalität von Wärmeeinwirkung erschüttert er mit dem Hinweis, dass Organismen ja ihre eigenen Klimata erzeugen und individuell unterschiedlich auf Wärme oder Kälte reagieren. Der Mensch hat so für Herder ein individuelles Ausmaß an Freiheit gegenüber den Wirkungen der ihn umgebenden Natur, mancher wird stärker, mancher weniger stark klimatisch geprägt. Das Klima, so formuliert er wortspielerisch, „zwinget nicht, sondern es neiget“ (Herder 2002 [1784–1791], Bd. III/1: 244). Es besteht aus so vielen Faktoren, dass es unmöglich ist, einfache Bedingungsverhältnisse zwischen Individuen, Kulturen und klimatischen Verhältnissen zu etablieren. Dennoch ist es damit nicht einfach als kulturformender Faktor vom Tisch, im Gegenteil – es beeinflusst und konstituiert den Menschen, es „bildet“ ihn, gibt ihm Form, aber auf eine nicht-systematisierbare Weise: „Freilich sind wir ein bildsamer Ton in der Hand des Klima, aber die Finger desselben bilden so mannichfalt, [...] daß vielleicht nur der Genius des Menschengeschlechts das Verhältnis aller dieser Kräfte in eine Gleichung zu bringen vermöchte“ (Herder 2002 [1784–1791], Bd. III/1: 240).

Herder entfaltet so eine Art „Komplexitätstheorie“ des Klimas. So wenig es sich systematisieren lassen mag, spielt es doch eine zentrale Rolle für Herders Bestimmung der „Stellung des Menschen im Kosmos“. Das Klima ist der „Mittelbegriff“, die Gelenkstelle einer Argumentation, die Natur- und Menschen-geschichte, Kosmos und Kultur miteinander verbindet. Die Klimatologie ist dabei fundierender Teil einer monogenetischen Anthropologie, denn nur mit Verweis aufs Klima ist es möglich, die Verschiedenheit der Ethnien nicht als „Rassen“ aufzufassen, sondern als unterschiedliche Formen der Akklimatisierung und Akkulturation. [...] Der Mensch als Spezies ist seinerseits nur eine spezifische Hervorbringung einer zwar kontingenten, aber doch in sich einheitlichen, sinnvollen Natur.

Anders als für Montesquieu ist diese Natur für Herder aber durch und durch historisch gedacht. So beginnen die Ideen, deutlich von Buffons Naturgeschichte beeinflusst, mit einer Erdgeschichte der Umwälzungen, Überschwemmungen und Auslöschungen. Erst diese Revolutionen haben die Vielfalt der Organismen hervorgebracht. [...]

Was die Klimatologie um 1800 vorwegnimmt, ist die Einsicht in eine untrennbare Verknüpfung von Menschen- und Naturgeschichte, von Gesellschaft und Klima. Mit der Historisierung der Natur um 1800 beginnt auch die Einsicht in die Rolle des Menschen als Kraft, die auf das unfassbare und übermächtige Hyperobjekt „Klima“ einwirkt – aber auch umgekehrt von ihm geprägt und geformt wird. Natürlich wäre diese Vorgeschichte eines Denkens des Anthropozäns um 1800, die sich mit Buffon, Herder, Fourier und Byron bestenfalls skizzieren lässt, weiterzuschreiben: unter anderem im Blick auf die intensiven Debatten des 19. Jahrhunderts über die klimatischen und ökologischen Schäden bestimmter Technologien, die Furcht vor einer Abkühlung des Erdklimas, das erwachende Bewusstsein von der Verschmutzung und Vernutzung der Natur seit ca. 1850, die Frage nach Akklimatisierung im Kolonialismus, der Klima-Determinismus vom Anfang des 20. Jahrhunderts, die Debatte um schwindende Ressourcen und Überbevölkerung in den 1960er und 1970er Jahren. Die Klimatologie um 1800 erinnert daran, dass ein Denken des Anthropozäns nicht sinnvoll ist, ohne nach dem *anthropos* zu fragen, nach seiner Geschichte, seinen Zivilisationen und Technologien, vor allem aber auch danach, wie die von ihm selbst verursachte Transformation der Natur ihn formen und „neigen“ wird.

Eva Horn

Eva Horn ist Professorin für Neuere deutsche Literatur am Institut für Germanistik der Universität Wien.

Auszug aus ihrem Aufsatz, erschienen in: Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Heft 1/2016, S. 87-102, transcript-Verlag, Bielefeld. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin und des Verlages.

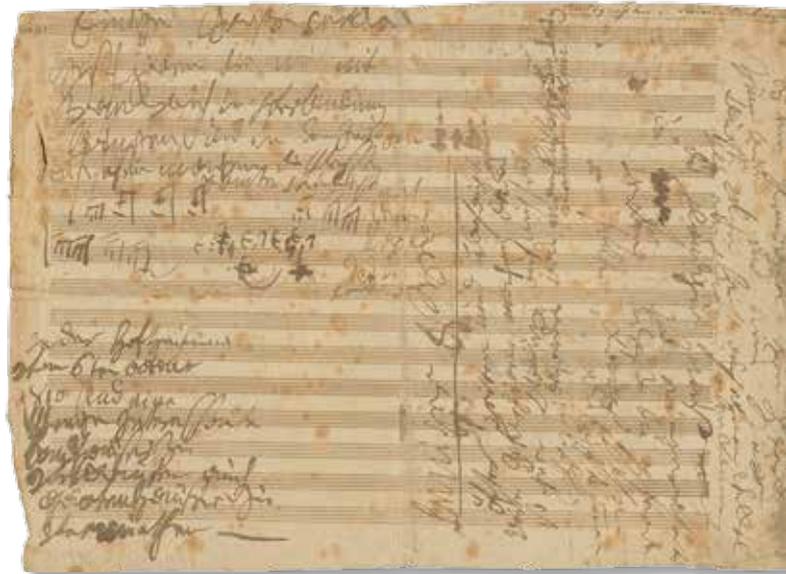
„dann will ich ein halbes Jahr ein Bauer werden“

Beethovens Traum von einem Landhaus

Die Jahressgabe 2017 faksimiliert ein einzigartiges Notizblatt Beethovens von Oktober 1810, das mit dem Vermächtnis von Hans Conrad Bodmer 1956 ins Beethoven-Haus kam. Beethoven machte sich darauf neben vereinzelt Musikskizzen auch Notizen zu unterschiedlichen Themen: Er überlegte, Napoleon Bonaparte seine Messe in C-Dur op. 86 zu widmen, möglicherweise im Hinblick auf eine Konzertreise nach Paris. Er hielt fest, wie sehr ihn die Verpflichtung, seinen Gönner Erzherzog Rudolph unterrichten zu müssen, belastet. Atmosphärisch bezeichnet er den Umgang mit Rudolph als gichtisch und krampfhaft. Das gespannte Verhältnis schicke sich nicht für einen wahren Künstler, „denn dieser kann nur diener Seiner angebeteten Muse seyn“.

Die meisten der Notate Beethovens beziehen sich aber auf einen Lebenstraum: den Erwerb eines Landhauses. Schon in seiner Bonner Jugend hat Beethoven Aufenthalte in der Natur geliebt, am Rhein, im Siebengebirge oder in der Voreifel (siehe den Beitrag von Margot Wetzstein auf den S. 14–15). Auch in seiner Wiener Zeit verbrachte er die Sommermonate, wenn es in Wien heiß und stickig wurde, am liebsten auf dem Land – etwa in Baden oder in Mödling. Dort war die Luft besser, er konnte lange Spaziergänge machen und sein Hörleiden fiel ihm nicht so beschwerlich. Schon im Sommer 1801 – damals dachte Beethoven noch an einen baldigen Besuch in Bonn – schrieb er Franz Gerhard Wegeler: „sollte mein Zustand fortdauern, so komme ich künftiges Frühjahr zu dir, du mieth[e]st mir irgendwo in einer schönen Gegend ein Haus auf dem Lande, und dann will ich ein halbes Jahr ein Bauer werden, vielleicht wird's dadurch geändert“.

Im Oktober 1810 wurden in der Wiener Zeitung etliche interessante Landhäuser zum Kauf angeboten, zu denen sich Beethoven Notizen machte. Eine Anzeige, die es ihm wahrscheinlich angeht, pries ein „kleines sehr niedliches Landhaus welches jedoch auch im Winter bewohnbar ist“ zum Kauf an, das sich nahe vor der Stadt „in einer der angenehmsten“ Lagen befand, und mit einem „sehr schönen grossen Garten, Stallung und Wagenschupfe, und allen möglichen Bequemlichkeiten“ versehen war. Ein anderes, für das er sich interessierte, verfügte sogar über einen Weinberg, Äcker, Wiesen und Obstbäume („think big“ – würde man heute dazu sagen). Natürlich braucht man dann Pferd



Ludwig van Beethoven, Notizen und Skizzen zu einem unbekanntem Werk, Autograph; Beethoven-Haus Bonn, Sammlung H.C. Bodmer

und Wagen, um bei Bedarf in die Stadt fahren zu können – auch darüber macht sich Beethoven konkret Gedanken. Beethoven als Reiter? – ein in der Ikonographie vernachlässigtes Thema und doch eine Tatsache.

Beethoven träumte den Traum eines eignen Hauses auf dem Land bis in die 1820er Jahre, ohne ihn aber jemals umzusetzen.

Julia Ronge

Julia Ronge

**Ein Landhaus, ein Pferd und eine Messe für Napoleon.
Notizen Beethovens von Oktober 1810**

Faksimile und Kommentar; Jahressgabe des Vereins
Beethoven-Haus 2017

Die Vereinsmitglieder erhalten die Jahressgabe
gratis mit der Post zugesandt.

Sie ist im Museumsshop und im Buchhandel ab
November 2017 für 6 Euro zu erwerben.

„Mein Vaterland die schöne gegend“

Beethovens Ausflüge in Bonn und Umgebung



Ludwig van Beethoven lebte von seiner Geburt im Dezember 1770 bis November 1792 in Bonn. Das sind fast 22 Jahre und damit mehr als ein Drittel seines Lebens und eine entscheidende Zeit im Leben eines jeden Menschen: Kindheit und Jugend, schulische Bildung und charakterliche Ausformung, erste Lebenserfahrungen und Festigung als junger Erwachsener.

Die wichtigste zusammenhängende Informationsquelle über diese Zeit sind die Aufzeichnungen von Gottfried Fischer, einem Zeitzeugen Beethovens. Großeltern, Eltern und Kinder der Familien Beethoven und Fischer wohnten über viele Jahrzehnte im selben Haus in der Rheingasse und waren miteinander befreundet. Gottfried, der jüngste Spross der Fischers, notierte und überarbeitete die Familienerinnerungen an Beethoven über viele Jahre.

Durch ihn haben wir genaue Kenntnis über die Vorgänge im kurfürstlichen Bonn.

Die Redoute in Bonn Bad Godesberg mit dem kurfürstlichen Theater und Logierhäusern, 1792 – Radierung von Johann Ziegler nach einem Aquarell von Lorenz Janscha; Beethoven-Haus Bonn

Was Biographen über Beethovens Liebe zur Natur aus der Wiener Zeit berichten, betont Fischer schon in seinen Beobachtungen zu den Bonner Jahren. Am liebsten hätte der junge Ludwig am Dachbodenfenster gestanden und über den Rhein auf das Siebengebirge geschaut. Als seinen Lieblingsplatz in Bonn nennt Fischer den Alten Zoll. Ganz genau beschreibt er die Ausflüge von Vater Johann und Sohn Ludwig van Beethoven im Sommer 1781, als die beiden Hofmusiker dienstfrei hatten, weil sich Kurfürst Maximilian Friedrich in Westfalen befand. Vater Beethoven führte seinen begabten Sohn den links- und rechtsrheinischen Honoratioren vor in der Hoffnung auf Anerkennung und vielleicht auch finanzielle Unterstützung. Stationen der Reisen waren Flamersheim, die Gegend um Rheinbach mit der Tomburg bei Wormersdorf, Ahrweiler, Bad Neuenahr, Maria Laach, das Jagd- schloss Herzogsfreude in Röttgen, die Burg Heimerzheim im Tal der Swist und Poppelsdorf mit seiner damaligen Porzellan- fabrik. Rechtsrheinisch besuchte man das Lippesche Landhaus in Oberkassel, den Proffenhof in Hennef, das Schloss Bensberg und Siegburg mit der Benediktinerabtei St. Michael. Überall dort fanden sich musikinteressierte Gastgeber, die ein Klavier besa- ßen. Vater Beethoven träumte von einem Erfolg à la Wunderkind Mozart ...

Wie sehr aber Ludwig van Beethoven die Natur seiner Heimat wirklich liebte, geht aus einer anderen Beobachtung hervor. Mutter Beethovens Cousine diente bei einer holländischen Dame (mijnvrouwe, von Fischer „Mi Frau“ genannt) als Gouvernante. Als Cousine, Mi-Frau und Töchterchen Koge Bonn besuchten, zeigten die Beethovens stolz ihre Heimat. Man flanierte zum Schlossgarten der Residenz und zum Alten Zoll, bestaunte das Koblenzer Tor mit dem goldenen Erzengel Michael und bewun- derte das Weinbergschlösschen „Vinea Domini“, das am Ufer des Rheins auf der Höhe des jetzigen Beethoven-Gymnasiums lag. In seinem Inneren überraschte ein wundersamer Mechanis- mus: Aus dem Souterrain ließ sich ein gedeckter Tisch in den achteckigen überkuppelten Speisesaal ziehen. Man spazierte zum Poppelsdorfer Schloss mit seinem Garten (heute Botani- scher Garten), in dem sich auch eine vielbestaunte Besonderheit fand: Ein Laubengang umrundete ein Wasserspielbecken mit hoch aufschießendem Mittelstrahl. Ebenfalls zu Fuß besuchte man gleich hinter der Stadtgrenze die mit Kastanien bepflanzte Baumschulallee, eine Verbindung zwischen Poppelsdorfer Allee und Baumschule. In der angrenzenden Baumschule gab es viele Nischen, Sommerlauben und Ruhebänke. Ein Gärtner bot Milch, Käse, Kaffee, Wein, Wasser und Gemüse der Saison an. Sein (wiederaufgebautes) Gärtnerhäuschen am Beethoven-Platz dient heute als kleine Ausstellungshalle.

Für Ausflüge in die weitere Umgebung bestellte die holländische Dame einen Wagen. Damit fuhr man auf den Kreuzberg mit der Heiligen Stiege und seinem herrlichen Blick über Bonn, nach Brühl zu den Schlössern Augustusburg und Falkenlust mit ihren Gärten und Parkanlagen, zum Jagdschloss Röttgen und an die Roisdorfer Quelle. Eine besondere Attraktion stellte die Godes- berger Quelle dar. Schon Kurfürst Clemens August hatte die Mi- neralquelle einfassen lassen. Richtig bekannt wurde Godesberg als Kurort aber erst durch Kurfürst Max Franz, der Peter Joseph Linné d. Ä. mit der Gestaltung der Quellenumgebung beauftragte. Nach 1790 wurde die Redoute als Ball-, Spiel- und Konzertsaal gebaut. Südlich davon verschenkte der Kurfürst Grundstücke an reiche Interessenten mit der Maßgabe, dort schnell Logier- häuser zu errichten. So entstand in kürzester Zeit eine mondäne Kurfürstenallee für zahlende Kurgäste. Auch Beethovens Lehrer Franz Ries und sein Sohn Ferdinand wohnten hier.

Über den Rolandsbogen ging die Reise bis nach Koblenz, wo die Gesellschaft ausstieg und alles zu Fuß bestaunte. Der Ausflug der Beethovens mit ihrem Besuch fiel in die Bauzeit des Schlos- ses: 1777 bis 1789. Der letzte Trierer Kurfürst Clemens Wenzes- laus von Sachsen ließ dafür die barocken Befestigungsanlagen abtragen und westlich vom Schlossrondell die sogenannte Cle- mensstadt errichten.

Abends, nach den Ausflügen und nach einem stärkenden Mahl, musizierte man im Haus in der Rheingasse in geselliger Runde. Die niederländischen Damen versicherten, dass das schöne Bonn und die großartige Umgebung großes Wohlgefallen aus- gelöst hätten und sie die Reise nach Bonn nie reuen würde. Man lud die Eltern Beethoven und Sohn Ludwig zu einem Gegen- besuch nach Rotterdam ein. Nachweislich trat 1783 Ludwig van Beethoven als Pianist bei einem Konzert in Den Haag auf – aber das ist eine andere Geschichte.

—
Margot Wetzstein

Einzelheiten zu den hier angegebenen Stationen sind nachzulesen in: Familie Beethoven im kurfürstlichen Bonn, hrsg. von Margot Wetzstein, Bonn 2006, Verlag Beethoven-Haus Bonn

Das Zitat im Titel des Artikels stammt aus dem Brief Beethovens an seinen Bonner Freund Franz Gerhard Wegeler vom 29. Juni 1801. Dort heißt es: „.... – mein Vaterland die schöne gegend, in der ich das Licht der Welt erblickte, ist mir noch immer so schön und deutlich vor meinen Augen, als da ich euch verließ, kurz ich werde diese Zeit <mir> als eine der glücklichsten Begebenheiten meines Lebens betrachten, wo ich euch wieder sehen und unsern Vater Rhein begrüßen kann. ...“



Nachhaltige Kultur?

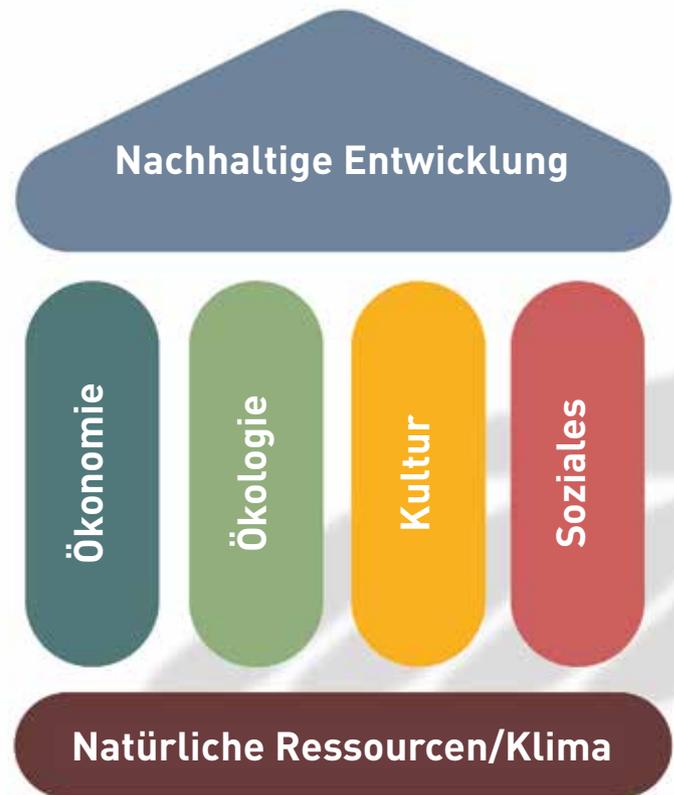
Aufgaben einer ökologisch orientierten Kulturpolitik

Der nachfolgende Beitrag des Kulturwissenschaftlers Bernd Wagner erschien bereits vor 15 Jahren. Wir drucken ihn in Auszügen hier ab, weil er nach wie vor einen guten Einstieg in das Thema „Kultur(politik) und Nachhaltigkeit“ bietet. Wagners Thesen erscheinen auch heute noch aktuell und bedenkenswert für die Frage, in welcher Weise Kunst und Kultur zur Umsetzung des Leitbildes nachhaltige Entwicklung beitragen können. Ausgehend von der Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro, Brasilien, die mit dem Beschluss der Agenda 21, eines Aktionsprogramms für eine weltweite nachhaltige Entwicklung, als Meilenstein für die Integration von Umwelt- und Entwicklungsbestrebungen angesehen wird, wurde das Thema Nachhaltigkeit in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik intensiv diskutiert. Anfang der 2000er Jahre wurde zunehmend auch die kulturelle Dimension einer nachhaltigen Entwicklung thematisiert. Daraus haben sich wesentliche Ansätze ergeben, die bis heute verfolgt werden wie ganzheitliches Lernen, Überschreitung von Disziplinengrenzen, Partizipation, Vielfalt der Perspektiven und kultureller Wandel.

Angesichts der fast schon inflationären Verwendung der Bezeichnung „Nachhaltigkeit“, die dadurch zunehmend konturloser wird, ist es verständlich, wenn vor einer umstandslosen Verknüpfung dieses Begriffs mit Kultur, Kunst und Kulturpolitik gewarnt wird. Mit Recht wird auf die Gefahren einer Funktionalisierung von Kunst und KünstlerInnen hingewiesen und ein wesensmäßiger Unterschied von Kultur und Ökologie betont, nach dem Kultur und Kunst immer Ausdruck von Überfluss und Reichhaltigkeit sind, während Ökologie in dieser Gegenüberstellung sehr einseitig nur als Ein- und Beschränkung interpretiert wird. Oder es wird argumentiert, Kultur und Kulturpolitik seien schon lange nachhaltig, da sie dauerhafte Entwicklungen sowie Gerechtigkeit zwischen den Menschen, Völkern und Generationen anstreben. Trotz dieser teilweise berechtigten Einwände ist es sinnvoll zu fragen, ob es eine „nachhaltige Kultur“ beziehungsweise „nachhaltige Kulturpolitik“ gibt, geben kann oder geben sollte, worin sie bestehen kann und was ihre Aufgaben sein könnten oder sollten. [...]

Mit Vorstellungen einer an Nachhaltigkeit orientierten Kultur und Kunst ist ein enger gefasster Kulturbegriff verbunden, der die spielerische, nicht zweckgerichtete Selbsttätigkeit der Menschen, die eine eigene Sinn- und Bedeutungsdimension jenseits der alltäglichen Lebenszusammenhänge und -zwänge [schafft], in den Mittelpunkt stellt. Künstlerische Betätigung, Produktion und Rezeption bilden den Kern dieser Kultur. Ob und inwieweit Kunst und Kultur sich mit Problemen der Naturzerstörung und zukunftsfähiger Entwicklung auseinandersetzen, also „ökologisch orientiert“ sind, ist allein Sache der einzelnen KünstlerInnen und der jeweiligen kulturellen Akteure. Niemand kann und will KünstlerInnen hier Vorschriften machen.

Anders stellt sich diese Aufgabe aber für die Kulturpolitik. Sie gestaltet die Rahmenbedingungen künstlerischer Produktion und Rezeption und ihre Aufgabe besteht in der Ermöglichung kultureller Aktivitäten und künstlerischer Betätigung für möglichst viele Menschen. Da die Erziehung zu einer ökologisch →



→ verantwortlichen Lebensweise, nachhaltigen Wirtschaftens und zukunftsfähiger, ressourcenschonender Strukturen vor allem auch eine kulturelle Aufgabe ist, kann eine ökologisch orientierte Kulturpolitik in dreifacher Weise hierzu beitragen:

- Sie kann zur Sensibilisierung für ökologische Denk- und Handlungsweisen beitragen;
- sie kann die qualitative Zieldiskussion über sinnhaftes, gutes Leben führen helfen;
- sie kann selber in ihrer kulturellen Praxis sich an Zielsetzungen von Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit ausrichten.

Sensibilisierung für ökologische Denk- und Handlungsweisen

Die ökologische Sensibilisierung ist eine mögliche und sinnvolle Form kulturell-künstlerischer Praxis, die stärker als bislang von der Kulturpolitik gefördert und unterstützt werden sollte. „Öko“- und „Naturkunst“ gehören hier ebenso dazu wie kulturell-ästhetische Bildung und sinnliche Sinnesbildung, Joseph Beuys' „Einheit der Sinne“ und Hugo Kükelhaus' „Erfahrungsfeld der Sinne“. Natur ist dabei gleichermaßen Feld, Gegenstand und Subjekt.

[...] Allerdings besteht bei kulturellen Aktivitäten, bei denen Natur und Ökologie Gegenstand von Kunst und Kulturarbeit sind, die Gefahr, das sie als gutgemeinte Methode oft ähnlich rasch verpuffen wie moralische Appelle für eine ökologisch verantwortliche Lebensweise. Zudem sperren sich Kunst und Kultur gegen eine Instrumentalisierung, und sei es auch für einen noch so guten Zweck. Geschieht eine solche Funktionalisierung, verkommen sie leicht zur Öko-Agitprop-Kunst und verlieren ihren Eigensinn.

Diese Gefahr des Verpuffens, der antikünstlerischen Spannungslosigkeit und der Instrumentalisierung ist hierbei deshalb so groß, weil kulturelles und künstlerisches Handeln in einem solchen Kontext häufig der Natur äußerlich und Ausdruck des Gegensatzes von Natur und Kunst bleiben. Hier ist eine Entgrenzung vonnöten mit dem Ziel, die polare Entgegensetzung von Kunst und Kultur zu Natur aufzuheben und den dialektischen Zusammenhang von Natur und Kultur zu betonen, bei dem das eine nicht ohne das andere denkbar ist. Ein entsprechendes Kunstverständnis etwa im Sinn von Joseph Beuys' „sozialer Plastik“ erfordert von der Kulturpolitik, dass sie ihre Fixierung auf das traditionelle Werkverständnis von Kunst und Kultur überwindet

und besonders jene Kunst stärker unterstützt, die im Kern schon solche Formen enthält, die eine ganzheitliche, nicht ausgrenzende Sichtweise auf das gesellschaftliche Naturverhältnis ermöglichen wie Environments und Installationen, Happenings und Performances. Hierzu gehört aber auch die Relativierung eines Avantgardeverständnisses der Moderne als Zwang zu ständigem Überbieten des Vorherigen. In dem Maße, wie Kulturpolitik die Dominanz der Werkzentrierung traditioneller ästhetischer Qualitätskriterien aufbricht, haben auch Ansätze einer künstlerisch-kulturellen Bearbeitung ökologischer Fragestellungen größere Entfaltungsmöglichkeiten.

Leitvorstellung „sinnhaftes, gutes Leben“

Kunst und Kultur sind Orte der Selbst- und Welterfahrung. Hier wird die Frage nach einem guten, gelingenden Leben gestellt. In kultureller Selbsttätigkeit und künstlerischer Praxis, aber auch in Warenästhetik, Konsumorientierung und Lebensstildifferenzierungen finden Vorstellungen vom guten Leben ihren praktischen Ausdruck. Kulturelle Praxis und künstlerische Arbeit können die Frage nach einem sinnhaften, gelungenen Leben konkreter und lebensnaher thematisieren als andere Wissens- und Praxisformen, die über Zieldiskussionen dazu beitragen, einem Weg von Haben zum Sein, zu einem „langsamer, weniger, besser, schöner“, wie es in den Toblacher Thesen von 1992 heißt, zu finden. [...]

Nachhaltigkeit als Orientierung kultureller Praxis

In dem Maße, wie Kultur und Kunst immer stärker unter dem Gesichtspunkt Standortfaktor, Städtewettbewerb, Touristenattraktion betrachtet wurden, hat die quantitative Seite die qualitative in der Kulturpolitik in den Hintergrund gedrängt. Kultur und Kunst sind häufig selbst beteiligt am „Steigerungsspiel“ der Erlebnisgesellschaft (Gerhard Schulze): weiter, mehr, bunter, prominenter.

[...] Wesentlicher Inhalt vieler kultureller Veranstaltungen ist es, Erlebniswünsche zu bedienen. Bei diesem „Ereignisautismus“ tritt Selbstbezüglichkeit an die Stelle von Selbstvergewisserung. Beliebigkeit und Oberflächlichkeit sind dabei wesentliche Merkmale. Die Lust auf das eine oder andere wird zur ausreichenden ästhetischen Begründung. Angesichts dieser Erlebniskultur und einer Festivalisierung von Kultur- und Stadtpolitik kann eine ökologisch orientierte Kulturpolitik hier Akzente setzen: Sie will keine asketische, lust- und unterhaltungsfeindliche Kultur, sondern legt andere Kriterien an die Kulturaktivitäten an.

- Sie setzt qualitative Zielsetzung vor quantitative Erfolgsquoten.

Ihr geht es nicht, wie es häufig bei Festivals, Festspielen und Feierlichkeiten etwa zu runden Geburtstagen von Städten, Einrichtungen, Personen und Ereignissen der Fall ist, in erster Linie um das „Viele, Bunte, und Spektakuläre“.

- Sie setzt bei Veranstaltungen, Festen und Feierlichkeiten auf Nachhaltigkeit.

Dabei soll Nachhaltigkeit zum einen ausdrücken, dass nicht das Erlebnis, sondern die Erfahrung im Zentrum steht. Erlebnis und Ereignisse springen aus Zeit und Raum, während Erfahrungen auf Kontinuität und Selbstreflexion bauen. Zudem sollte von Veranstaltungen möglichst auch etwas bleiben, etwa in Gestalt von daran anknüpfenden Aktivitäten oder infrastrukturell-institutionell.

- Sie entwickelt ein „rechtes Maß für Raum und Zeit“.

Entschleunigung und Entflechtung werden hier thematisiert und zum Maßstab der eigenen Kulturaktivitäten gemacht. Das heißt, sich Zeit zu lassen und ein neues Zeitmaß der

allgemeinen Beschleunigung des „rasenden Stillstandes“ entgegenzusetzen. Und es heißt, die Orte in ihrem historischen Kontext mit all ihren Unregelmäßigkeiten und Gebrauchsspuren einzubinden, statt alles durch postmoderne, historisierende Stadtkerne mit ihrer Häufung von Kultureinrichtungen zu nivellieren.

- Sie setzt auf Kontinuität.

Wichtiger als alle Festivals und Jahrestagsfeierlichkeiten ist ein Kontinuum von Kulturarbeit, auf deren Grundlage erst Höhepunktveranstaltungen auch für die Bevölkerung des Ortes eine Bedeutung entwickeln können, die über das punktuelle Ereignis hinausreicht.

- Sie sieht in der Schönheit ein Lebens-Mittel für die Menschen.

Das Streben nach Schönheit als Grundkonstante menschlichen Lebens findet sich zu einem großen Teil im künstlerisch-kulturellen und handwerklichen Schaffen der Menschen wieder, hat aber seinen Ort auch in der Natur, in den Landschaften, der Attraktivität der Berge, Wälder und des Meeres. „Die Schönheit des rechten Maßes“, wie es in den Toblacher Thesen von 1998 heißt, „des Unterlassens, des Weniger, des behutsamen Umgangs mit den Ressourcen, aber auch die Schönheit der ökologischen und kulturellen Vielfalt, der Eigenart, der wiedergefundenen lokalen Identität und die Schönheit des postindustriellen und solaren Zeitalters sind Ausprägungen, die mit einem zukunftsfähigen Leben Hand in Hand gehen.“

Qualität statt Quantität, Nachhaltigkeit von Kulturaktivitäten, rechtes Maß für Raum und Zeit, Kontinuität, Schönheit – damit sind einige Kriterien einer ökologischen Kulturpolitik benannt, die Zielsetzungen des ökologischen Diskurses mit kulturpolitischem Handeln verbindet. [...]

Bernd Wagner

Der Kulturwissenschaftler Bernd Wagner (1948–2012) war wissenschaftlicher Leiter des Instituts für Kulturpolitik und stellvertretender Geschäftsführer der Kulturpolitischen Gesellschaft mit Sitz in Bonn.

Auszug aus dem Beitrag, der in „Kulturpolitische Mitteilungen/Nr. 97 – II/2002“, hrsg. v. Kulturpolitische Gesellschaft e.V., erschienen ist; Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Instituts für Kulturpolitik



Das Pastorale-Projekt 2020

Aufruf und Zeichen gegen Umweltzerstörung –
mit Beethovens „Pastorale“ und Musik der Welt,
die durch sie inspiriert wurde

Unter den „Superstars“ deutscher Komponisten ist Beethoven derjenige, der sicherlich am besten geeignet ist, Menschen aller Altersklassen und Kulturen zu begeistern. Beethovens Musik zieht uns sofort in ihren Bann – und sie spiegelt ein humanistisches Weltbild: individuelle Selbstbestimmung aufgehoben in der Utopie einer umfassenden Menschlichkeit, Harmonie in „göttlicher“ Natur vereint mit gestaltendem Bürgersinn – und immer ein Blick nach vorne, ins Ungewisse. Beethoven ist für die Menschheit ein Geschenk und für Deutschland und Bonn ein Glücksfall.

Nur vor diesem Hintergrund ist die Aufgabe der Jubiläums-Gesellschaft und ihrer bedeutenden Partner-Institutionen zu meistern, von Bonn ausgehend ein „nationales Ereignis mit internationaler Ausstrahlung“ zu konzipieren. Es wurden fünf inhaltliche Schwerpunkte identifiziert, die das Jubiläumsprogramm profilieren und uns von Beethoven ausgehend Perspektiven ermöglichen auf

Schon in diesem Jahr (2017) startet ein Ankerprojekt zum Schwerpunkt „N“, das „Pastorale-Projekt“: Beethovens Sechste Symphonie (Uraufführung 1808) ist eine Natursymphonie. Sie steht dabei in einer Tradition von Pastoralkompositionen, enthält lautmalerische Stellen (Wachtelschlag, Nachtigallengesang und Kuckucksruf) ebenso wie deskriptive Passagen (z. B. das Murmeln des Baches im zweiten Satz oder die schneidenden Blitze und den herniederströmenden Regen in der Gewitterschilderung des vierten Satzes) – sie geht aber weit über solche Naturschilderungen hinaus und thematisiert das Verhältnis von Mensch und Natur: Natur, die im Menschen „heitere Gefühle“ auslöst, und Dankbarkeit, die der Mensch in der (wieder) friedlichen Natur empfindet.

Auch die Kompositionsstruktur der Pastorale ist besonders: Der erste Satz entsteht aus einem Motiv. Er entwickelt sich organisch. Der Gestaltungswille des Komponisten ist nicht zu spüren; Beethoven der Energische, der sich mit *sforzati* und Synkopen, mit gegen den Strich gebürsteten Betonungen und abrupten Abbrüchen zu Wort meldet, scheint abwesend. Als ließe er der Musik ihren Lauf... kreisende Bewegungen, Wiederholungen, Leerlaufen, Farbänderungen – alles geschieht wundersam „von selbst“, aus sich heraus – natürlich. →

BTHVN 2020

B – den Bonner Beethoven,
T – den Tonkünstler Beethoven
H – den Humanisten
V – den Visionär oder
N – den Naturfreund Beethoven.



→ Ausgehend von dem romantischen Naturbegriff aus Beethovens Zeit wird das Jubiläumsprogramm BTHVN2020 dem Verhältnis von Mensch und Natur im 21. Jahrhundert einen Schwerpunkt widmen – mit den drängenden Problemen von Klimawandel und nachhaltiger Entwicklung für alle Menschen.

Die Jubiläums Gesellschaft und das in Bonn beheimatete UN Klimasekretariat UNFCCC rufen die Klangkörper der Welt auf, mit einer Aufführung der „Pastorale“ zum Weltumweltag der Vereinten Nationen ein Zeichen gegen Umweltzerstörung zu setzen. Ausdrücklich werden auch Komponisten und Musiker anderer Musikstile der Welt aufgerufen, mit eigenen Kompositionen, Arrangements und Adaptionen der Pastorale zu diesem Projekt beizutragen.

Und dieser Aufruf ergeht passenderweise im Rahmen der COP23, des Weltklimagipfels 2017 in Bonn. Insofern ist das Pastorale-Projekt der Auftakt für die großen Feierlichkeiten BTHVN2020. Die Durchführung beginnt am 22. April 2020, dem 50. Jahrestag des „Earth Day“, und findet seinen Höhepunkt am 5. Juni 2020, dem alljährlichen Weltumweltag der Vereinten Nationen. Als globales Projekt soll mit Beethovens „Pastorale“-Meisterwerk ein eindringlicher Appell für die Verfolgung der im Pariser Abkommen formulierten Nachhaltigkeitsziele der UN entstehen.

Alle teilnehmenden Klangkörper spielen „ihre Pastorale“. Ort und Zeit sowie den Rahmen der Aufführung bestimmt jeder Veranstalter selbst. Sie kann als Einzelwerk, in Teilen oder in Kombination mit anderen Werken – z.B. mit einer Uraufführung – präsentiert werden, kann klein oder groß besetzt werden, kann mit einer Ausstellung, mit einem Vortrag oder einer Podiumsdiskussion zu Fragen des Umweltschutzes und Klimawandels verbunden werden. Die Aufführungen werden aufgezeichnet und auf eine Internetseite hochgeladen. Damit entsteht ein globales künstlerisches Netzwerk – das größte musikalische Statement zu den ökonomischen und sozialen Nachhaltigkeitszielen der UN, um für Milliarden Menschen eine bessere Welt zu schaffen.

Im Bonner Beethoven-Haus wird das Autograph der „Pastorale“ aufbewahrt – der Ankerpunkt für das weltumspannende Projekt liegt damit hier in der Bonngasse.

Christian Lorenz

Christian Lorenz ist künstlerischer Geschäftsführer der Beethoven Jubiläumsgesellschaft BTHVN2020



United Nations
Climate Change



And. con molto espressione *Fun. Set.*
No. 45
Violoncello
Allegro

BTFWN WOCHE

Beethoven-Woche 2018

Volks.Lied.Bearbeitungen

Kammermusikfest 19. bis 28. Januar 2018

Fragt man Klassik-Hörer, welche Werke sie mit „Natur“ assoziieren, wird wohl vor allem symphonische Musik genannt: Ludwig van Beethovens Sechste Symphonie, die „Sinfonia pastorale“, Felix Mendelsohn Bartholdys Ouvertüre „Die Hebriden“ oder seine dritte, die „Schottische“ Symphonie. Sie stehen am Anfang einer Tendenz der Romantik, Natur und Volksmusik als Inspirationsquelle für Kunstmusik neu zu interpretieren.

Die Beethoven-Woche als ein Kammermusikfest, das jeweils alle Programme aus einem ausgewählten, vor 200 Jahren entstandenen Schlüsselwerk Beethovens entwickelt, wird 2018 die 25 Schottischen Lieder für eine oder mehrere Singstimmen mit Begleitung von Klavier, Violine/Flöte und Violoncello op. 108 ins Zentrum rücken. Die Komposition wurde 1818 vollendet und noch im selben Jahr in London und Edinburgh gedruckt; 1822 folgte in Berlin eine deutsche Originalausgabe, nun mit englischem und deutschem Text. Darüber hinaus umfasst Beethovens Gesamtwerk mehr als 140 Volksliedbearbeitungen, und die Musik verschiedener Völker spielt auch in seiner Instrumentalmusik eine große Rolle. Das gilt für viele Komponisten und bis zur Gegenwart.

Unter dem Motto „Volks.Lied.Bearbeitungen“ verspricht die Beethoven-Woche 2018 einzigartige Konzerterlebnisse. Dabei wird aus dem schöpferischen Potenzial der Populärmusik aus vielen Ländern geschöpft: So entführen Maurice Ravel's Chansons madécasses nach Madagaskar oder Antonín Dvořák's V národním tónu nach Tschechien. Werke von Béla Bartók, Zoltán Kodály, György Ligeti und György Kurtág machen die Kraft der ungarischen Musik erfahrbar. Traditionelle spanische Flamenco- und jüdische Klezmer-Musik sind ebenso zu erleben wie skandinavische „Wood Works“ – im Dialog mit Kompositionen von Joseph Haydn über Johannes Brahms bis Jörg Widmann.

Dabei werden neue Formate entwickelt: Volksmusikbearbeitungen erklingen nicht nur im Kammermusiksaal, sondern auch im Gasthaus „Im Stiefel“ und im Café im Kunstmuseum Bonn. Hier ist ein Ceildh, eine schottisch-gälische Zusammenkunft mit Musik zu erleben.

Kammermusik als anspruchsvolle Kunst, die konzentriertes Zuhören erfordert, aber auch als Vergnügen in geselliger Runde – beides wird bei der Beethoven-Woche 2018 erfahrbar.

Beate Angelika Kraus

Das Programm der Beethoven-Woche 2018 ist unter www.beethoven.de/woche abrufbar. Ein Sonderprospekt liegt an vielen Stellen in Bonn aus und wird auf Anfrage auch zugeschickt. Tickets sind an den bekannten Vorverkaufsstellen, im Shop des Beethoven-Hauses, unter www.bonnticket.de oder telefonisch unter 0228 50 20 10 erhältlich.

Spendenaufruf für das neue Beethoven-Haus

Mit Hochdruck wird im Beethoven-Haus zurzeit an dem Konzept für die neue Dauerausstellung gearbeitet, die schon 2019 in Beethovens Geburtshaus eröffnet werden soll. Das Museum wird einer vollständigen Neugestaltung unterzogen, und es ist eine räumliche Erweiterung auf das Nachbarhaus in der Bonngasse 21 vorgesehen. Rechtzeitig zum Jubiläumsjahr sollen sich Besucher aus aller Welt von einer zeitgemäßen Präsentation und von modernen Vermittlungsangeboten für Ludwig van Beethoven begeistern lassen. Mit der Neugestaltung wurde das renommierte Schweizer Büro Holzer Kobler Architekturen mit Sitz in Zürich und Berlin beauftragt, das bereits sehr erfolgreich für zahlreiche andere Museen tätig war.

Noch besteht jedoch eine Finanzierungslücke, die der Verein Beethoven-Haus schließen muss, damit alle Maßnahmen wie geplant umgesetzt werden können. Insgesamt sind für das umfangreiche Vorhaben 3 Millionen Euro veranschlagt. Von der Bundesregierung, dem Land Nordrhein-Westfalen und dem Landschaftsverband Rheinland liegen bereits Zusagen für eine Beteiligung in Höhe von insgesamt 2,4 Millionen Euro vor. Die fehlenden 600.000 Euro muss das Beethoven-Haus selbst aufbringen und hat dazu im August einen Spendenaufruf veröffentlicht. Seitdem sind bereits zahlreiche große und kleine Spenden eingegangen, so dass gute Aussichten bestehen, den fehlenden Betrag in absehbarer Zeit zusammentragen zu können.

Jeder kann helfen und dazu beitragen, dass der Welt zum Jubiläumsjahr 2020 ein neues Beethoven-Haus präsentiert werden kann.

Über die Fördermöglichkeiten informiert eine Broschüre, die das Beethoven-Haus dazu eigens veröffentlicht hat. Sie ist im Shop des Beethoven-Hauses erhältlich und im Internet abrufbar. Wer die Broschüre zugeschiedt haben möchte, kann sich an das Sekretariat des Beethoven-Hauses wenden: sekretariat@beethoven.de, Tel. 0228 98175-11.



Das neue Beethoven Haus

—
Wir brauchen Sie!
Jede Spende zählt.

BTHVN
2020

BEETHOVEN-HAUS
BONN

Rückblick – kurz gefasst

Mitgliederversammlung 2017

Am 31. Mai 2017 fand die ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins Beethoven-Haus Bonn im Kammermusiksaal Hermann J. Abs statt. Direktor Malte Boecker verwies in seinem Rückblick auf das zurückliegende Vereinsjahr 2016 auf zahlreiche Projekte und Veranstaltungen, die erfolgreich durchgeführt wurden. Außerdem wurde die Einnahmen/Ausgaben-Überschussrechnung des Vereins für 2016 vorgestellt. Der Sach- und Finanzbericht ist inzwischen erschienen und kann beim Sekretariat des Beethoven-Hauses bestellt werden.

Anschließend stellte Christian Lorenz, seit 1. Januar künstlerischer Geschäftsführer der neu gegründeten Jubiläums-GmbH, die geplanten Großprojekte im Hinblick auf das Jahr 2020 vor. Nähere Informationen sind dem Protokoll zu entnehmen, das den Mitgliedern zugestellt wird.

Auf der Mitgliederversammlung wurden zudem folgende Vorstandsmitglieder für weitere vier Jahre gewählt: Artur Grzesiek als Schatzmeister, Philipp Klais als stellvertretender Schatzmeister, Ilona Schmiel als Beisitzerin und Prof. Johannes Geffert ebenfalls als Beisitzer.

Ulrich Konrad mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet

Der Bundespräsident hat Prof. Dr. Ulrich Konrad, Vorstandsmitglied des Vereins Beethoven-Haus, in Anerkennung seines verdienstvollen Wirkens das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Wissenschaftlicher Austausch

Im Rahmen des internationalen wissenschaftlichen Austauschs haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Beethoven-Archivs in den vergangenen Monaten zahlreiche Vorträge im In- und Ausland gehalten. Höhepunkte waren eine Einladung Jens Dufners nach Boston zu einer Tagung zu Beethovens Streichquartett op. 131, ein Workshop zu *Fidelio* an der Universität Zürich, veranstaltet von Hans-Joachim Hinrichsen, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats, in Kooperation mit dem Beethoven-Archiv und französischen Partnern, und ein Studientag zur Bonner Kirchenmusik, geleitet von Birgit Lodes (Universität Wien) und durchgeführt im September im Beethoven-Haus.

Sonderausstellung über die Geschichte des Hauses während der NS-Zeit

Die Sonderausstellung, die vom 10. Mai bis 22. Oktober zu sehen war, basierte auf einer Studie von Patrick Bormann über den Verein Beethoven-Haus in der Zeit des Nationalsozialismus, die das Beethoven-Haus im vergangenen Jahr vorgelegt hatte. Thematisiert wurden die Selbstgleichschaltung des Hauses unter der Leitung von Ludwig Schieder mair, die Verdrängung

der jüdischen Mitglieder aus dem Verein und der jüdischen Musiker aus den Konzertprogrammen sowie die Versuche, das Beethoven-Haus als wichtige Institution innerhalb der deutschen Musikwissenschaft der NS-Zeit zu positionieren. Es wurden die Kontakte des Hauses zu offiziellen Stellen des Reichs aufgezeigt und das Verhältnis zur Stadt Bonn, insbesondere die Kooperation mit den städtischen Beethovenfesten dargestellt. Auch die Rettung der Sammlung im Zweiten Weltkrieg, für die Theodor Wildeman, der spätere Vereinsvorsitzende, verantwortlich war, wurden thematisiert. Zur Sonderausstellung ist eine Begleitpublikation erschienen.

Kammermusik-Meisterkurs mit dem Gewandhaus-Quartett Leipzig

Der 8. Internationale Beethoven Meisterkurs fand vom 27. bis 30. Juni statt. Dozenten waren mit den Mitgliedern des Gewandhaus-Quartetts diesmal erneut Ehrenmitglieder des Vereins Beethoven-Haus. Ihre Schüler - das Rheinische Streichquartett, das Heine Klaviertrio und das Streichtrio Quodlibet - konnten ihr Verständnis für die erarbeiteten Beethoven-Werke (Serenade op. 8, Streichquartett op. 18 Nr. 4, Geistertrio op. 70 Nr. 1) während des Kurses hörbar vertiefen. Ein Besuch des Museums und ein Blick in die Sammlung des Beethoven-Hauses eröffneten den jungen Musikern zusätzliche Einblicke in Beethovens künstlerische Persönlichkeit. Zahlreiche Musikfreunde verfolgten konzentriert die öffentlichen Proben. Die Finanzierung des Meisterkurses hatte erneut die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien übernommen.



Der Primarius des Gewandhaus-Quartetts, Frank-Michael Erben, bei der Arbeit mit dem Rheinischen Streichquartett; Foto: Barbara Frommann

Klaviersommer 2017: Variationen

Der diesjährige Klaviersommer im Kammermusiksaal Hermann J. Abs stand vom 4. Juli bis 1. August unter dem Motto „Variationen“. Fünf junge Pianisten waren dazu eingeladen, Variationenzyklen von Beethoven in ihre Programme zu integrieren. Der Finne Juho Pohjonen und der aus Israel stammende

Pianist Matan Porat, beide Teilnehmer des Meisterkurses von András Schiff im Beethoven-Haus, die Koroliov-Schülerin Natalia Ehwald sowie die Favoriten und damit Beethoven-Haus-Preisträger vergangener Telekom Beethoven Competitions Stephanie Proot und Alexej Gorlatch gestalteten Klavierabende auf hohem künstlerischen Niveau, die von Publikum und Presse begeistert aufgenommen wurden.



Junge Radioreporterrinnen im Beethoven-Haus vor der Vitrine mit Beethovens Hörrohren; Foto: Martella Gutiérrez-Denhoff

Radio-Workshop zu Beethovens Ertaubung

Was weiß man über Beethovens Ertaubung? Dieser Frage gingen in der ersten Sommerferienwoche (17. bis 21.7.) neun Teilnehmer zwischen 11 und 13 Jahren auf verschiedene Art und Weise nach. Sie machten Umfragen in der Bonner Innenstadt, führten Interviews, erstellten eine Reportage beim Besuch des Beethoven-Hauses und einen Info-Bertrag. Im Studio des Kooperationspartners, der Medienwerkstatt des Katholischen Bildungswerkes, sprachen sie ihre Texte selbst ein, schnitten ihre Beiträge und produzierten so zwei halbstündige Radiosendungen, die im Oktober bei Radio Bonn/Rhein-Sieg ausgestrahlt wurden.

Kinderaktionen im Museum

Der Sommerferienworkshop „*Wer ist Fidelio?*“ führte die Kinder nicht nur in die Welt der Oper ein, sondern auch in das freiheitliche Gedankengut der Beethovenzeit. Für Kinder ab 3 Jahren wurden die neuen Museumsnachmittage für Familien „Beethovens 6. Sinfonie – Das können wir auch“ und „Was singt und klingt denn da in Beethovens-Haus?“ angeboten. Zu einer „Sommernacht im Museum“ waren Kinder ab 7 Jahren in das abendlich dunkle Museum eingeladen. Am Internationalen Museumstag am 21. Mai, der in diesem Jahr unter Motto „Spurensuche“ stand, konnten die Besucher das Museum entlang interaktiver Stationen erkunden und anschließend am Kreativtisch im Museumshof gestalterisch tätig werden.



Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und Elke Büdenbender im Beethoven-Haus, begleitet von Oberbürgermeister Ashok Sridharan und seiner Frau Petra Fendel-Sridharan; Foto: Sascha Engst, Bundesstadt Bonn

Bundespräsident besuchte das Beethoven-Haus

Während seines zweiten Aufenthaltes in Bonn seit seinem Amtsantritt besuchte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier mit seiner Frau Elke Büdenbender am 4. September auch das Beethoven-Haus, wo sie von Michael Kranz, Vorstandsvorsitzender des Vereins Beethoven-Haus, und Direktor Malte Boecker begrüßt wurden. Nach einer Führung durch das Museum zeigte Kustos Michael Ladenburger den Gästen herausragende Manuskripte aus der Sammlung des Beethoven-Hauses, die Beethovens Verhältnis zu Napoleon zum Gegenstand haben. Im Kammermusiksaal erlebte der Bundespräsident ein Konzert mit dem jordanischen Pianisten Karim Said, der Mentee des Beethoven-Hauses ist.

Leihgaben in Ausstellungen

An der Sonderausstellung des Stadtmuseums Bonn „Die Söhne der Domestiken“ im Ernst-Moritz-Arndt-Haus beteiligte sich das Beethoven-Haus mit Beethovens böhmischem Trinkglas, einem Geschenk des Komponisten an Franz Gerhard Wegeler, und einer Erstaussgabe von Ferdinand Ries.

Bedeutende Neuerwerbungen

In den letzten Monaten konnten wichtige Dokumente von Freunden Beethovens aus der Bonner Zeit erworben werden: ein hochinteressantes Stammbuch von Helene von Breuning, dem zweiten Kind Stephan von Breunings, aus den Jahren nach 1838 mit Eintragungen von für Beethoven so wichtigen Bezugspersonen wie Franz Gerhard Wegeler und ihrem Bruder Gerhard sowie weiteren Familienmitgliedern. Ferner konnten zwei Briefe Franz Gerhard Wegelers und ein Brief von Ferdinand Ries aus den Jahren 1847 bzw. 1837 erworben werden. Sie sind allesamt an dessen Bruder Hubert Ries, Konzertmeister in Berlin, gerichtet und sehr informativ.

Beethovens Bibliothek

Für die Rekonstruktion von Beethovens Bibliothek wurden erneut Buchpatenschaften übernommen von

- Prof. Dr. Marcus Lutter, Bonn
- Wolfram Rockstroh, Bonn

Zusammen mit einem weiteren Spender ermöglichten sie den Ankauf folgender Bücher:

- Gemeinnütziger und erheiternder Haus-Kalender [...] auf das gemeine Jahr (von 365 Tagen) 1823

Beethoven benutzte wahrscheinlich mehrere Jahrgänge dieses für alle Geschäfts- und Familienangelegenheiten nützlichen Kalenders, der auch zur Bildung und Unterhaltung diente. In der in der Staatsbibliothek zu Berlin sind Blätter aus dem Kalendarium von 1823 mit handschriftlichen Notizen Beethovens überliefert.

- Eulogius Schneider, *Gedichte*, Frankfurt, 1790

Unter den zahlreichen Bonner Subskribenten befindet sich: „Hr van Bethoven, Hofmus.“



Blick in die Sammlung der Plastiken, links die neu erworbene Beethoven-Statuette von Caspar von Zumbusch

Neu in der Bildersammlung

In den letzten Monaten gelangten zahlreiche neue Objekte in die Sammlung der Gemälde, Fotografien und Plastiken im Beethoven-Haus, von denen drei auf Grund ihrer künstlerischen Bedeutung besondere Erwähnung verdienen: eine verkleinerte Bronzefassung der Beethoven-Figur vom Wiener Denkmal für den Komponisten, die Caspar von Zumbusch 1877 schuf, eine Zeichnung der Lebendmaske Beethovens von der Hand Osmar Schindlers aus den 1920er Jahren und „Beethoven Blue“, ein Gemälde des New Yorker Pop Art Künstlers Steve Alan Kaufman aus dem Jahr 1996.



Federica Rovelli (L.) und Elisa Novara vom Akademieprojekt „Beethovens Werkstatt“ bei der Arbeit mit Teilnehmern des Studienkollegs; Foto: Beate A. Kraus

Beethoven-Studienkolleg 2017

Bereits zum 10. Mal öffnete das Beethoven-Haus in Bonn vom 4. bis 7. September 2017 seine Pforten für junge Musikwissenschaftler und Musikwissenschaftlerinnen und ermöglichte ihnen einen einzigartigen Einblick in Themen der aktuellen Beethoven-Forschung. Die Teilnehmerin Anna Sanda, Universität Wien, berichtet: Das diesjährige Studienkolleg, unter der Leitung von Christine Siegert in Zusammenarbeit mit dem Akademieprojekt „Beethovens Werkstatt“, hatte zum Ziel, die eingeladenen 15 Nachwuchswissenschaftler und Nachwuchswissenschaftlerinnen aus Deutschland, Österreich, den USA und der Schweiz in die Arbeitsschritte und Methoden des „Philologischen Arbeitens von der Textgenese zu Rezeption“ tiefergehend einzuführen. Dabei wurden Möglichkeiten der digitalen Wiedergabe einer Textgenese als Basis der Erstellung einer gedruckten oder digitalen Edition behandelt. Die Beschäftigung mit dem Spannungsfeld zwischen Editions-geschichte und Werkrezeption sowie deren Anknüpfungspunkte an die Interpretationsforschung rundeten die intensive Woche ab. Die begleitenden lebendigen Diskussionen, der Austausch mit der Komponistenwerkstatt, die Vorstellung eigener Projekte und noch viele weiteren Eindrücke gaben den Teilnehmern und Teilnehmerinnen des Beethoven-Studienkollegs vielfältige und befruchtende Impulse mit auf dem Weg.

„Leonore-Ouvertüren“ in der Neuen Gesamtausgabe erschienen

In der Gesamtausgabe der Werke Beethovens sind in diesen Tagen die *Ouvertüren zur Oper „Leonore“*, herausgegeben von Helga Lühning, erschienen. Beethoven hat zu seiner einzigen Oper insgesamt vier Ouvertüren komponiert: 1805, 1806, 1807 sowie zur Neufassung 1814. Der Band umfasst die frühen Ouvertüren, die in chronologischer Reihenfolge als „Leonore II-III-I“ bekannt sind. Zitate der Arie des Florestan und der Trompetenfanfare, die die rettende Ankunft des Ministers verkündet, verbinden die Ouvertüren mit dem Bühnengeschehen.

Ausblick

Veranstaltungen im Museum

Führungen für Familien

Ohne Voranmeldung, ohne Führungsgebühr
26.11., 3.12. und 17.12.2017, jeweils 16 Uhr

Sonderausstellung „Im Freien“

Beethoven und die Natur
3. November bis 19. Dezember 2017 (s. S. 19)

Musik im Museum

Bongasse 20: Musik wie zu Beethovens Zeit
Freitag, 1.12.2017, 16 Uhr

Natalia Lentas spielt Beethovens Sonate F-Dur op. 10, Nr. 2 und Franz Schuberts Impromptus Ges-Dur und As-Dur D 899 auf dem historischen Hammerflügel im Vortragssaal.

Veranstaltungen im Kammermusiksaal



Konzert für Kinder (ab 7 Jahren)

Nussknacker und Mausekönig
Sonntag, 3.12.2017, 16 Uhr

Nach einer Geschichte von E.T.A. Hoffmann, in musikalische Gestalt gebracht von Ute Kleeberg. Mit Kaiko Kawabata und Ryosuke, Klavier; Mark Weigel, Sprecher

Offene Bühne im Kammermusiksaal

Kommen, hören, sehen, staunen!
Eintritt frei
Montag, 4.12.2017, 19 Uhr

Zum Taftag Beethovens

Lange Beethoven-Nacht
#beBeethoven stellt sich vor
Mit Kaan Bulak, Live-Elektronik und einem Streichquartett
Samstag, 16.12.2017

Zum Taftag Beethovens laden wir alle Beethovenfreunde zu einem Late-Night-Konzert ein. Zu Gast haben wir das Podium-Festival Esslingen, das sein Projekt „#beBeethoven“ für das Beethoven-Jubiläumsjahr 2020 vorstellt und mit einem seiner Fellows, Kaan Bulak, zu uns kommt. Tickets bei BONNTICKET, www.bonnticket.de, und im Shop des Beethoven-Hauses

Beethoven-Woche 2018

Kammermusikfest
Volks.Lied.Bearbeitungen
19. – 28. Januar 2018
(s. S. 24/25)



Tabea Zimmermann, die künstlerische Leiterin der Beethoven-Woche;
Foto: Marco Borggreve

Ein Nachmittag mit Franz Gerhard Wegeler und Ferdinand Ries

Vortrag und Konzert
Samstag, 13.01.2018, 16:00 Uhr

Am 180. Todestag von Ferdinand Ries widmen wir Beethovens Bonner Freund, dem Arzt Franz Gerhard Wegeler, und Beethovens Schüler Ferdinand Ries einen Nachmittag mit Wort und Musik. Wegeler und Ries veröffentlichten 1838 die erste bedeutende Beethoven-Biographie, die bis heute eine fundamentale Quelle für Leben und Schaffen des Komponisten geblieben ist. Wortbeiträge beleuchten die Bedeutung der beiden Biographen; musikalisch wird der Nachmittag mit Werken von Beethoven und Ferdinand Ries gestaltet.

In Zusammenarbeit mit der Lese- und Erholungs-Gesellschaft Bonn und der Ferdinand-Ries-Gesellschaft e.V.

Weitere Termine unter www.beethoven.de

Impressum

Herausgeber:
Verein Beethoven-Haus Bonn
Bongasse 24-26 | 53111 Bonn
Redaktion: Ursula Timmer-Fontani
Gestaltung: Conny Koepl, vice versa, Köln
Druck: SZ-Druck & Verlagsservice GmbH
Redaktionsschluss 15. Oktober 2017

